



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoch zu Roß und tief am Boden.

nehme, daß jene hochherzige Wohltäterin unserer Mission noch lebt und auch gerne das „Vergißmeinnicht“ lieft. Möge ihr der Herr, der Vergelter alles Guten, reichlich lohnen, was sie ihm in seinen leidenden und dürftigen Gliedern Gutes getan! Der erhabendste und tröstlichste Gedanke ist immer der, zu wissen, daß unser Herr und Heiland selber es ist, der sich unter der Hülle der Armut uns gleichsam als Bettler vorstellt. Hat er doch selbst gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan, das habt ihr mir getan!“

Dieser Gedanke ist es auch, der dem Missionär den Mut gibt, immer wieder an die Opferwilligkeit des gläubigen Volkes zu appellieren und Gaben und Mittel zu sammeln für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Die Konkurrenz auf dem Missionsgebiete ist gegenwärtig groß, namentlich hier in Südafrika, wo sich seit Jahrzehnten ein Unzahl protestantischer Sekten niedergelassen hat. Es ist da vielfach ein schwerer Kampf auszufechten zwischen Wahrheit und Irrtum, und der Erfolg hängt meistens von der Schule ab. Wem es gelingt, auf so einem strittigen Posten eine lebensfähige Schule zu gründen, hat ein starkes Bollwerk gewonnen, eine sichere Position, von wo aus er den Feind in Schach halten kann. Fehlt ihm die Schule, so fehlt ihm zu einer gedeihlichen, konstanten Missionsarbeit auch alles.

Doch Schulen kosten Geld. Der Bau, die innere Einrichtung, der Lehrer, der doch ordentlich besoldet sein will, erfordern materielle Mittel. Schon der bloße Bauplatz ist oft schwer und nur um teures Geld zu haben. So war ich dieser Tage im Handel mit einem Muhamedaner, dem ich ein paar Acker Land zum Bau einer Schule und Kapelle abkaufen wollte. Der Schüler Muhameds glaubte da offenbar ein gutes Geschäft machen zu können und hieß mich ein wenig warten, bis er seine Mahlzeit eingenommen hätte, doch der eigentliche Grund war jedenfalls, um sich zuvor mit seinen Genossen über den Kaufpreis zu beraten. Nach einer kleinen Weile kam er aus seinem Bambus-Häuschen wieder hervor, ließ sich gemächlich unter der Veranda auf einem Stuhl nieder, strich sich ein paarmal den Schnurrbart nach rechts und links, und ließ mich endlich wissen, daß ich den Acre (à 40 Ar) um die Kleinigkeit von 50 Sterling oder 1000 Mark haben könne. Ich fand das Angebot unnützlich hoch, doch er blieb dabei, und so mußte ich unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Ich zweifle zwar nicht, daß er das Land im Ernstfalle auch billiger abgeben wird, immerhin wird es sehr hoch im Preise bleiben, denn es ist sehr günstig gerade an der Landstraße gelegen. Mir selbst wäre der Kauf doppelt willkommen und eine Kapelle und Schule ist dort ein wahres Bedürfnis, weil sich schon viele Katholiken daselbst befinden, die aber von unserer Missionsstation Himmelberg viel zu weit entfernt sind, als daß sie regelmäßig zum Gottesdienst und zum Empfange der hl. Sakramente zu uns kommen könnten. Möchte mir doch die göttliche Vorsehung opferwillige Herzen erwecken, die bereit sind, mir zu diesem Unternehmen einen Baustein zukommen zu lassen! Diese Schule und Kapelle wäre für unsere katholische Mission ein prächtiger Vorposten, würde uns die bisherigen Katholiken erhalten und außerdem eine bedeutende Zahl von Protestanten zuführen.

Namentlich ältere Protestanten, die nicht in den modernen Schulen eine Menge Vorurteile gegen uns

Katholiken eingezogen haben, treten häufig zur katholischen Kirche über. Diese Tatsache fiel auch unserm protestantischen Schulinspektor (einem Deutschen) auf. Auf seine Frage, wie es doch komme, daß so viele Protestanten zu uns übertreten, während kaum ein einziger Katholik protestantisch würde, entgegnete ich, die Sache sei uns, die wir im Besitze der Wahrheit sind, etwas ganz Selbstverständliches. Die Wahrheit siegt, und die katholische Kirche zeigt uns nicht bloß den wahren, sicheren Weg, sondern bietet uns auch die Gnadenmittel an, mit Kraft und Ausdauer auf dem rechten Wege zu wandeln. Namentlich in den beiden Sakramenten der Buße und des Altars haben die Katholiken eine mächtige Stütze, ein Gnadenpfand, das sie aufs innigste mit Christus und seiner hl. Kirche verknüpft.

Zum Schlusse nochmals die Frage: „Wer will mir aus Liebe zu Gott und zum Heile vieler unsterblicher Seelen behilflich sein, an einem äußerst wichtigen Vorposten eine katholische Schule und Kapelle zu bauen? Für jede, auch die kleinste Gabe, jage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“ —

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Mit 1 Bilde Seite 155.)

Ezenstochau. — Heute erlaube ich mir, unsere geehrten Leser und Leserrinnen zu ein paar Missionsritten einzuladen. Gefahr ist keine damit verbunden, im Gegenteil, ich denke, es mutet manche Seele recht interessant und hochromantisch an, wenn sie im Geiste Zeuge sein kann, wie so ein Missionschwesterchen auf ihrem mutigen Köhlein durch die afrikanische Wildnis dahintrabst, hier über einen türkischen Fluß, dort über steile Bergpfade und enge Talschluchten, heute in strömendem Regen, morgen in heißem Sonnenbrand. Und dabei selbst im trockenen Stübchen sitzen bei der traulichen Lampe, ohne dabei eine weitere Mühe zu haben, als die Sachen zu lesen und von Zeit zu Zeit das Blatt zu wenden. Gewiß ein guter Tausch; also mit!

Unsere liebe Schwester Domitilla hat drüben überm Umjinkulu, hoch oben am Umshlabeni-Berg eine Tagesschule mit einem Kapellchen nebenan, der Königin der Engel geweiht. Dort hinauf — zu Fuß wäre es beinahe zwei Stunden — reitet sie Tag für Tag; mich aber wandelte mit Beginn des neuen Jahres eine unwillkürliche Lust an, sie einmal auf einem dieser Ritten zu begleiten. Sie hatte mir schon so viel Schönes und Gutes von ihrer Schule da oben erzählt, und das Köhlein grüßte Tag für Tag so freundlich und einladend von seiner sonnigen Höhe zu uns herab, daß ich zuletzt einfach nicht mehr anders konnte. Ich mußte hinauf, mußte an Ort und Stelle all diese Herrlichkeit mit eigenen Augen sehen!

Da hieß es aber r e i t e n, und ich war seit vollen dreizehn Jahren auf keinem Köhlein mehr gefahren! Es hatte sich eben für mich keine Gelegenheit dazu geboten, denn ich war meistens daheim in meiner Schule und draußen im benachbarten Christendorfe, und sitze jetzt, seitdem Schwester Koletta fort ist, im Marienhaufe. Doch das schreckte mich keineswegs ab. Nur schnell ein Köhlein her, das weitere wird sich dann schon finden!

Siehe, da kommt schon unser wackerer Stalljunge Jim (sprich Tchim) und führt zwei sorglich gestrigelte und gebürstete und prächtig aufgefattelte Pferde daher. Das eine ist „Wetboy“, das Reitpferd unserer Schwester

Domitilla, das andere „Nelly“, eine schon etwas bejahrte Matrone, doch gefolgt von einem munteren Füllen. Nelly war für mich bestimmt; alles gut und schön, der Saken war bloß der: die Station besaß keinen zweiten Damensattel, und so mußte ich auf dem Herrensattel, mit dem meine Nelly prangte, beide Steigbügel nach links herunter hängen lassen, gar fein und artig sitzen und durfte vor allem kein zu schnelles Tempo einschlagen, um nicht über Hals und Kopf hinunter zu fliegen.

So ging es in früher Morgenstunde aus Czestochau hinaus. Auf den Wiesen und Maisfeldern lag frischer, perlender Tau; alles war so schön und feierlich, keines aus uns sprach ein Wort, denn wir mußten zuerst noch unser Rosenkränzelein fertig beten. Schwester Domitilla ritt voran; ihr frischer Weibsohn mit seinem stolzen, tänzelnden Schritt schien manchmal ganz verächtlich nach meiner alten Nelly zurückzuschielen, die schön demütig, langsam und bedächtig hinten nachtrabte.

Aber sie hatte ein Fohlen, und das ersetzte viel; auch ein schwarzer Junge, der nebenher lief, und Margaretha, ein Marienhäusmädchen, schenkten die größere Aufmerksamkeit mir und meinem sonderbaren Thronsiß.

Siehe, da stehen wir schon am Umsinkulu! Ich wollte, ich wäre bereits am andern Ufer; denn so ein afrikanischer Fluß hat immer seine Mucken. Da kommt hier ein tiefes Loch, dort ein mächtiger Steinblock, eine Strom-

schnelle usw., kurz, man muß immer auf der Hut sein, um nicht plötzlich eine klägliche „Niederlage“ zu erleiden, zumal, wenn man, wie meine Wenigkeit, nur über ein Schneidergewicht von kaum hundert Pfund zu verfügen hat. Also aufgepaßt, fest hingeseffen, schön balanciert! Es geht, geht ganz famos, nach wenigen

Minuten bin ich glücklich drüben und fühle mich noch immer „hoch zu Ross“, während mich wohl schon manche freundliche Leserin viel lieber „tief am Boden“ gesehen hätte, wenigstens der größeren Unterhaltung wegen. Schon der Titel deutete darauf hin, und man soll die



Maria, die Königin der Engel. (Außenstation von Czestochau, Natal.)

Leser auf solche „Ereignisse“ nicht so lange warten lassen. Mag sein; unsere Erzählung ist lang, und da kann noch allerlei kommen, wenn nicht heute, so ein andermal; übrigens sitze ich vorläufig lieber auf dem Gaul, als am Boden. —

Nun geht es steil bergan, immer höher und höher

den mächtigen, langgestreckten Berggücken hinauf. Rechter Hand liegt in einsamer Bergschlucht eine Burenfarm, dahinter erhebt sich der imposante Umschlabeni-Berg, bis über die mittlere Höhe hinaus mit Urwaldriesen bestanden, und zuletzt mit einer kolossalen, senkrecht abfallenden Mauerkrone geschmückt, auf deren oberster Rinne das Zeichen des Heiles steht, ein Kreuz, das nach allen vier Himmelsgegenden weithin in die Lande schaut. Von der anderen Seite grüßt unsere Missionsstation Czenstodau herüber mit ihren Gärten und Waldanlagen, ihren Schulen und Versorgungsanstalten und der neuen Herz-Jesu-Kirche in der Mitte.

Das schwarze Volk, das uns begegnet, ist der äußeren Erscheinung nach noch wild und unzivilisiert, doch ihr Herz ist schon gewonnen. Das zeigt der freundliche Blick; schon von ferne erheben sie Arm und Zeigefinger zum respektvollen Gruß und zeigen dabei mit dem seligen Lachen eines Kindes die prächtigen Doppelreihen ihrer schneeweißen Zähne. Wir Schwestern sind offenbar gern gesehene Gäste bei ihnen; doch weit mehr als wir selbst erregten unsere *P f e r d e* ihre staunende Aufmerksamkeit. Sie wandten keinen Blick davon ab, musterten jedes Tier von oben bis unten und sprachen sicherlich die folgenden zwei bis drei Stunden von nichts anderem mehr, als von den Pracht-Pferden, welche die beiden Amakosajana geritten.

Siehe, da winkt uns schon das traute Kirchlein entgegen! Wie prächtig es da droben steht auf seiner stolzen Höhe! „Königin der Engel“ wurde es seiner Patronin zu Ehren genannt, und ich wüßte wahrlich nicht, welche schöneren und passenderen Namen man dafür hätte wählen können. Drumten im Tale der Umsinkulu mit seinen schäumenden Wogen, die schmucken Berghalden entlang das saftige Wiegengrün, die Mais- und Amabele-Felder, die bienenkorb-ähnlichen Kaffernhütten, das Ganze belebt von einem urwüchsigen Völkchen, und über all das hinausragend das idyllisch-schöne Missionskirchlein, aus massiven Quadersteinen, die ja in nächster Nähe zu haben waren, erbaut, mit einem Dache aus Wellblech gedeckt und einem zierlichen Türmchen darüber. Nicht minder schön ist die nächste Umrahmung: mächtige Felsblöcke zwischen dunklem Moos, üppig aufsprossenden Farnkräutern und Kakteen; nebenan eine munter sprudelnde Quelle.

Schon hat uns die schwarze Kinderschar entdeckt. Siehe, da strömen sie heran, die munteren Jungen und großäugigen Mädchen, schon von ferne die drallen, schwarzbraunen Händchen zum Gruße entgegenstreckend! Jubelnd führen sie uns dem Kirchlein zu, denn da ist ihre *S c h u l e*, wo sie täglich die Lehre Jesu hören und so wunderbare Dinge lernen, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen usw. Wir treten ein, verrichten zunächst ein kurzes Gebet und betrachten sodann die innere Ausstattung. Der kleine, siebenjährige Eduard übernimmt sofort das Amt des Cicerone, er weiß schon alles, zeigt mit seinem schwarzen Fingerring bald nach rechts, bald nach links, auf den Altar, den Tabernakel, die Heiligenfiguren, Kreuzwegstationen usw. und weiß alles zu benennen. Ich aber denke dabei mit Rührung an die edlen Wohltäter drüben in Amerika und Europa, die das Kirchlein durch ihre frommen Beiträge erbaut und ausgestattet haben. Es widerstrebt mir, hier Namen zu nennen — bloß die Städte Brooklyn und Münster-Maisfeld seien erwähnt, — um so inniger dagegen will ich den Herrn bitten, er möge es allen überreich vergelten, was sie an uns und diesen armen Schwarzen getan! Im

Buche des Lebens ist alles eingetragen, was jede einzelne Seele gesendet, sei es an barem Geld zum Baue des Kirchleins, sei es etwas für die Innenausstattung, wieder schöne Tabernakel, die Messkleider, das Missale usw.; zur rechten Zeit wird die Vergeltung von oben nicht ausbleiben.

Schwester Domitilla hielt nun Schule. Es waren meist kleine, sechs- bis zehnjährige Kinder, die sich um sie geschart hatten. Und wie ärmlich sie alle gekleidet waren! Nur die größeren hatten ein Hemdchen an, die andern waren in bloße Felle und kleine Wolldecken eingehüllt. Bloß der kleine Eduard konnte sich eines Höschens rühmen; er war aber auch der einzige Getaufte unter ihnen, dagegen fehlte ihm Hemd und Jacke. Die braven Kinderchen hatten in der kurzen Zeit schon viel gelernt; sie konnten alle schon recht schön beten und singen, die meisten auch schreiben und fließend kaffrisch lesen. Man sah, sie hatten Liebe zur Sache.

Nach dem Unterrichte mußten sie auch etwas arbeiten, denn unser Grundsatz lautet: „Ora et labora“, Gebet und Arbeit. Ngisi, ein frischer, dunkeläugiger Knabe, machte sich gleich mit unseren Pferden zu schaffen, trieb sie auf die besten Weideplätze, verjagte von ihnen die lästigen Fliegen und freute sich königlich über die hohen, schlanken Tiere. Die übrigen Kinder holten geschäftig mit kleinen Eimerchen Wasser herbei, und begannen die sechs Rosenstöcke zu begießen, die Schwester Domitilla vor das Wohnhäuschen gepflanzt hat. Auch die hübschen Trauerweiden, die teils rechts und links von diesem Häuschen, teils in der Nähe des Kirchleins stehen, werden täglich begossen und gepflegt, wie überhaupt die Kinder jeden, auch den leisesten Wunsch ihrer geliebten Lehrerin aufs prompteste erfüllen.

Viel Spaß machte mir auch ein etwa achtjähriges Mädchen. Sie heißt Ntombienjana, auf Deutsch: „Was für ein Mädchen bist du?“, und zeigte sich besonders eifrig und geschäftig, wußte aber auch zu befehlen und zu kommandieren, zu predigen und zu ermahnen, wie eine gestrenge, resolute Hausfrau, deren wachsamem Auge nichts entgeht. Namentlich hatte sie es auf die *K n a b e n* abgesehen; die schafften und arbeiteten ihr noch lange nicht fleißig und exakt genug und wurden daher beständig zurechtgewiesen. „Weißt du nicht, daß wir fleißig sein müssen?“ fuhr sie den einen an, „die Inkosajana (Schwester) hat's gesagt!“ „Wie gießest du doch dieses Bäumchen wieder?“ mußte ein zweiter hören; „mache doch zuerst mit den Händen ein Grübchen rings herum und dann gieße dein Wasser hinein. So hat's die Inkosajana gesagt, und so müssen wir es machen!“ In diesem Tone ging's bei ihr beständig fort. Mich wunderte nur, daß die Knaben das alles so gelassen hinnahmen; die armen Dulder waren offenbar schon gut geschult. Es waren übrigens alle, wie ich sofort erkannte, brave, prächtige Kinder, an denen man seine helle Freude haben mußte. Wie sagt doch der Dichter so schön:

„Ein Kindesauge, ein Maientag,
Das sind zwei Himmelsgaben,
An denen sich ein Menschenherz
Wohl ewig mag erlaben!“ (Novalis.)

Als alle Bäumchen begossen und die sonstigen Arbeiten verrichtet waren, kam die ganze Schar chorweise herbei und erklärte triumphierend: „Sesigedile manjo“, jetzt sind wir fertig! Ein paar kräftige Jungen aber fügten bei: „Heute haben wir aber tüchtig gearbeitet“

und wischten dabei die hellen Schweißtropfen von der Stirne.

Ich erinnerte mich dabei wieder der wackeren Nkombenzani, die so streng kommandiert hatte, und frag sie, ob sie wohl bald getauft werden möchte. „O ja,“ antwortete leuchtenden Auges das Kind und faltete dabei unwillkürlich die dicken Händchen zum Gebete. „Ich werde dir einen schönen, christlichen Namen geben lassen,“ fügte ich bei, „und an die guten Leute, die drüben überm großen Wasser wohnen, schreiben, damit du eine weiße Patin und Mutter bekommst. Bist du damit einverstanden?“ Da jauchzte und jubelte die muntere Kleine und sprach ganz entzückt: „O, wie freue ich mich, Infojazana! Wie lieb und gut bist du!“

Wer von unsern geehrten Leserinnen will mir nun helfen, dieses mein Versprechen auch zu halten? Nkombi-

Nun, schließlich ging es doch. Wir kamen glücklich in die Ebene, glücklich über den Umsimfulu, und gerade, als es in Ezenstochau zum „Engel des Herrn“ läutete, war ich wieder daheim. Ich saß noch immer „hoch zu Ross“ und bedauerte es nun fast, gar kein „Abenteurer“ erlebt zu haben. Nur Geduld, es ist noch nicht aller Tage Abend!“

(Fortsetzung folgt.)

Heimat.

Vom Hochw. P. Eligius Müller.

Missionsstation Kevelaer, 10. Februar 1914. —
Nach dem Worte „Mutterliebe“ gibt es kaum ein zweites, das so wunderbar das Herz ergrieffe, als die Worte: „Heimat, Vaterhaus und Vaterland“. In allen Zungen und Sprachen wird die traute, unvergeßliche



Entgleisung der Extrapost. (Missionsstation Mariatrost.)

enjana ist ein braves Mädchen, und ich bin überzeugt, sie wird einmal auch eine gute Christin werden, die es mit ihren religiösen Pflichten recht ernst nimmt.

Mittlerweile war es vier Uhr geworden, und wir schickten uns an, unsere Pferde wieder zu besteigen, um den Rückweg anzutreten. An Begleitung fehlte es uns dabei nicht, denn alle Schulkinder rannten hinten drein. Schwester Domitilla sagte, das sei jedesmal so, namentlich seien die Knaben eifrig im Deffnen und Schließen aller Feldtore und schauten ihr dann noch lange nach. Hart neben meinem Köhlein lief ein Junge, namens Ndhlela (sprich Ndhshléla), er klopfte meiner Kelly zutraulich auf den Leib und meinte: „Nfojazana, dein Pferd hat sich heute aber satt gefressen, das kann dich gut ragen!“ Wahrscheinlich wünschte er im stillen, es möchte nun einen flotten Trab oder gar Galopp antreten; doch ich war anderer Meinung. Ich saß so erbärmlich auf meinem einseitigen Herrnjattel, und der Weg führte so steil bergab, daß ich die größte Mühe hatte, mich festzuhalten.

„Heimat“ besungen. Wie sehnten sich die Israeliten in der Gefangenenschaft zu Babylon zurück nach dem gelobten Lande, und die Patriarchen Jakob und Joseph äußerten noch auf dem Sterbebette den Wunsch, wenigstens im Lande ihrer Väter begraben zu werden.

Die Liebe zur Heimat und zum Vaterland ist von Gott selbst dem Menschenherzen eingepflanzt und daher löblich und gut, nur sollen wir über der Liebe zur irdischen Heimat nicht die Sehnsucht nach der ewigen Heimat, dem Himmel, verlieren. Denn Fremdlinge und Pilger sind wir und haben hienieden keine bleibende Stätte. Gottes Wille über alles! Jeder soll ungesäumt Gehorsam leisten können, wenn an ihn ein ähnlicher Ruf ergeht, wie einst an Abraham? „Ziehe fort aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Gen. 12, 1.

Wir Missionare haben Gott und den unsterblichen Seelen zulieb unsere Heimat verlassen, haben dagegen im Kloster ein zweites Vaterhaus und in der Mission